

schnitte für das griechische Esterbuch und das griechische Danielbuch reserviert. Das große Plus und Novum gegenüber bisherigen Einleitungen stellt aber ein eigener Abschnitt zu den pseudepigraphischen Schriften dar, in dem sich höchst brauchbare Übersichten zu 3–4 Makk, 3–4 Esra, dem Jubiläenbuch, Henoch und den Testamenten der zwölf Patriarchen finden. Zu nennen ist hier auch der eigene Abschnitt über jüdische Apokalypsen (Nihan) im Kontext des Danielbuches.

Die mühevolle Arbeit der einzelnen Bearbeiter kann hier im Detail nicht genug wertschätzend gewürdigt als auch teilweise durchaus kritisch nachgezeichnet werden. Den Herausgebern muss man zu dem Programm gratulieren und den Initiatoren und ProtagonistInnen des Übersetzungsprojektes ist zu danken! Die einzelnen Beiträge haben ihre je eigenen Qualitäten und Vorzüge. Immer wieder kann man sich von durchaus erfrischenden Sichtweisen überraschen lassen, welche im deutschsprachigen Diskurs oft nicht wahrgenommen werden. Da viele der Autoren für ihre Bereiche anerkannte Experten sind, kann man hier eine fundierte und komprimierte Positionsbeschreibung finden (u. a. Römer: Pentateuch, Dtn und Deuteronomist. Geschichtswerk; Uehlinger: Gen, Hld, Klg; Schenker: Textgeschichte, Lev; Nihan: Pentateuch, Ez). Für Interessierte ist somit die vorliegende Einleitung ein weiteres hilfreiches Instrument in der Erarbeitung von Zugängen zu den Texten und ihren Geschichten, wohl gerade auch im Gespräch mit anderen Werken dieser Klasse. Um es tatsächlich zu einem Studienbuch für Studierende zu machen, wären eine moderatere Preisgestaltung sowie eine Überarbeitung des Kartenmaterials sicherlich von Vorteil.

Linz

Werner Urbanz

BIOGRAFIE

♦ Pieper, Josef: Thomas von Aquin. Leben und Werk. Herausgegeben von Berthold Wald (topos taschenbücher 869). Verlagsgemeinschaft topos plus, Kvelaer 2014. (175) Pb. Euro 9,95 (D) / Euro 10,25 (A) / CHF 14,90. ISBN 978-3-8367-0869-2.

Zu Leben und Werk Thomas' von Aquin liegen zahlreiche auch wesentlich umfangreichere Dar-

stellungen vor, trotzdem kann Piepers hiermit neuveröffentlichte Einführung von 1958 zu den gehaltvollsten und lehrreichsten gerechnet werden. Hierbei wird trotz der Entstehung als Universitätsvorlesung nicht ein philosophisches oder theologisches Fachpublikum bedient, sondern eine werkbiografische Monographie geliefert, die ihren Gegenstand in einem Maß narrativ-historisch einzubetten weiß, dass sich trotz des schmalen Umfangs eine wahre Fundgrube philosophie- und kulturgeschichtlichen Wissens auftut. Die meisten der zwölf Kapitel sind für sich als Miniaturen lesbar, etwa zur Geschichte des Dominikanerordens, den Ursprüngen der Universität oder dem mittelalterlichen Latein, aber auch zum grundsätzlichen Verhältnis von Philosophie und Theologie (147–159).

Pieper rechtfertigt wohl die Sonderstellung von Thomas' Denken für die Kirche (26), grenzt es aber deutlich von seiner neuscholastischen Verengung ab und deutet es aus seinem Kern im Hinblick auf die geistigen und gesellschaftlichen Herausforderungen der Moderne, um diese nicht in Gegensatz zur Tradition kommen zu lassen: „Mit dem Richtbild einer theologisch gegründeten Weltlichkeit einerseits und einer weltoffenen Theologie andererseits ist das Prinzip formuliert, das [...] die geistige Struktur des christlichen Abendlandes bestimmt.“ (133) Gerade die Verbindung von Bibel und Aristoteles bzw. Offenbarung und Weltkenntnis also ist für Pieper das prägende Merkmal der abendländischen Kultur, die sich in der Zeit Thomas' zu einer ersten und letzten Sicherheit und Einheit vor der nominalistischen Revolution findet (vgl. 119 ff.).

Dahinter gibt es kein Zurück, aber vielleicht lässt sich in diesem Sinn die Einschätzung des Thomismus als zeitlose Philosophie der Kirche zumindest angesichts seiner Bedeutung für die Möglichkeit der notwendigen Verbindung des christlichen Glaubens mit der europäischen Tradition verstehen, worin er trotzdem schon von seinem eigenen Anspruch her je neu zu entdecken wäre, und die Frage anschließt, wer an solchem Werk heute arbeiten könnte wie Josef Pieper in seiner Zeit. Vielleicht lässt sich gar der unter den Händen des Sozialwissenschaftlers Pieper beweglich gewordene, aus seinen gesellschaftlichen und kulturellen Zusammenhängen heraus in andere Zusammenhänge hinein lesbar gewordene Thomismus als ein Weg zu einer theologischen Hermeneutik der gegenwärtigen Gesellschaft im Licht der Philosophia

perennis wie im Horizont des offenbaren Heils betrachten? Das wäre sehr viel!

Vor allem aber stellt das vorliegende Werk eine gute – und auch gut zu lesende – Einführung in eine Gestalt christlich-abendländischen Denkens dar und bietet zahlreiche Anreize zu dessen Aktualisierung. Im Sommer soll bei Topos vom selben Autor „Philosophen und Theologen im Mittelalter“ (offenbar als Neuauflage von „Scholastik“, 1960) erscheinen, das jedenfalls eine gute Ergänzung zum vorliegenden Werk darstellen dürfte. Zu wünschen wäre vielleicht noch, dem Leser auch Piepers Arbeiten zum „existenzialphilosophischen“ Kern der thomanischen Metaphysik erneut zugänglich zu machen, der im vorliegenden Werk nur gestreift werden konnte (136–142).

Linz

Josef Kern

♦ Stülmeyer, Barbara / Stülmeyer, Ludger: Bernhard Lichtenberg. Ich werde meinem Gewissen folgen (topos taschenbücher 835). Verlagsgemeinschaft topos plus, Kevelaer 2013. (138; 11 s/w Abb.) Pb. Euro 9,90 (D) / Euro 10,20 (A) / CHF 14,90. ISBN 978-3-8367-0835-7.

Hermann Rauschnig, ein Politiker und Mitglied der NSDAP, aus der er später austrat, veröffentlichte ein Buch mit dem Titel „Gespräche mit Hitler“. Bei einem dieser Gespräche soll der „Führer“ gesagt haben: „Man ist entweder Christ oder Deutscher. Beides kann man nicht sein“ (115). Mag das Werk Rauschnigs historisch auch nicht ganz zuverlässig sein (114), der Sache nach trifft die zitierte Stelle genau zu und erklärt die Christenverfolgungen im Dritten Reich.

Ein Opfer des Nationalsozialismus war Bernhard Lichtenberg, der am 3. Dezember 1875 im schlesischen Ohlau, dem heutigen Olawa, als Kind streng katholischer Eltern zur Welt kam. Nach der Reifeprüfung 1895 studierte er Theologie in Innsbruck und Breslau, wo er 1899 zum Priester geweiht wurde.

In seiner Kindheit erlebte er die damals üblichen Spannungen zwischen Protestanten und Katholiken, die in seiner Heimat nur etwa 25 % der Gesamtbevölkerung ausmachten.

Bernhard ging geradlinig seinen Weg. Die 1891 erschienene Sozialenzyklika von Papst Leo XIII. wurde für ihn zum Fundament seiner Lebensführung.

Lichtenberg war weltoffen und reiste viel. Neben seiner Tätigkeit als Kaplan in St. Mauritius bei Berlin studierte er Sozialökonomie mit der Begründung: „Ein unfrommer Priester ist auf dem einen Auge blind, ein unwissender auf dem anderen“ (21).

Sein Verhalten war oft etwas provokant. So trug er z. B. (und das in der NS-Zeit!) auch bei Fahrten in der U-Bahn den Talar, mit der Begründung, dass ja auch jeder Bäcker und jeder Feuerwehrmann seine Uniform trägt (23). Politisch engagierte er sich im Berliner Stadtparlament für das Zentrum.

Gesundheitlich war Lichtenberg diesen Strapazen nicht recht gewachsen. Er war herzkrank und litt an einer Nierenentzündung (38). Im Krankenhaus äußerte er sich einmal: „Es gibt Stunden, in denen auch ein Priester versucht ist zu verzweifeln“ (38). Nicht nur die Zugehörigkeit zur NSDAP, sondern auch die zur kommunistischen oder sozialistischen Partei hielt er für unvereinbar mit den Grundsätzen der katholischen Kirche (45).

Großartig war seine caritative Einstellung. Er gab den Armen so viel, als er nur konnte und unterstützte auch katholische Nichtarier, was von der Gestapo strengstens verboten war (47). Als er gefragt wurde, warum er den klaren Weisungen des Führers Adolf Hitler nicht folge, antwortete er mit dem bemerkenswerten Satz: „Mein Führer ist Christus“ (52).

Am 23. Oktober 1941 wurde Lichtenberg verhaftet und in das Gefängnis Plötzensee eingeliefert, wo er insgesamt 13 Stunden lang zermürbenden Kreuzverhören unterzogen wurde (60). Auf Kompromisse, die ihm nahe gelegt wurden, ließ er sich nicht ein. Daraufhin wurde er in das KZ Dachau eingewiesen, schaffte aber den Weg dorthin nicht mehr. Man brachte ihn in das Krankenhaus Hof bei Bamberg, wo er am 5. November „zufrieden, still und ohne Todeskampf“ starb (69).

Überraschenderweise wurde die Überführung des Verstorbenen nach Berlin gestattet (68). Über 4000 Menschen nahmen am Begräbnis teil (70). Sofort setzte auch eine konfessionsübergreifende Verehrung ein. So sagte z. B. ein evangelischer Christ: „Sie haben heute einen Heiligen begraben“ (71).

Lichtenberg war eine „Lichtgestalt in dunkler Zeit“ (83). Joachim Kardinal Meisner richtete 1983 die Bitte um Seligsprechung (litterae postulatoariae) an Papst Johannes Paul II., der ihn am 23. Juni 1996 neben anderen Märty-